



Zukunft.

Halt Du die Hände engverschlungen
wie einen Becher vor das Sonnenlicht!
Trag Du Dein Herz, das Gott durchlungen
und aller Engel Jubel schon im Traum durchlungen,
trag Du es früh vor Mutter Sonnes Angesicht.

Dann sammelt sich das Licht in Deinen Händen
und überflutet die Finger, wie das Meer den Strand;
und Deines Herzens Sonnenwellen enden
nur dort, wo Engel selber Deine Liebe spenden:
Du neuer Mensch in einem neuen Land.

Vergiß das Einst. Der Schlachten wilden Jammer,
die Jorngedärde, der Verachtung böses Blut.
Der Geist, der uns verjöhnt, schlägt wie ein schwerer Hammer
das Hassen tot und trägt die Liebe in die schmalste Kammer,
und will uns, wie er ist: Verjöhlich, brüderlich und gut.

Gans Gatzmann

Die Landtagsparteien und das Frauenwahlrecht.

In den ersten Dezembertagen traten sozialdemokratische Frauen beider Richtungen mit Vertreterinnen der beiden bürgerlichen Stimmrechtsorganisationen Preußens zusammen. Sie richteten an sämtliche Fraktionen des preußischen Abgeordnetenhauses das Ersuchen, von ihren Vertretern empfangen zu werden zwecks Klarstellung ihrer Ansichten über das Frauenstimmrecht. Das Wesentlichste aus diesen Unterredungen wird hier der Öffentlichkeit mitgeteilt.

Die konservative Fraktion empfing die Abordnung der Frauen im preußischen Abgeordnetenhaus durch den Landrat von Kries. Diese Unterredung wurde eingeleitet durch die Vertreterin der sozialdemokratischen Frauen; von ihr wurde dem Herrn Landrat die Zusammenfassung der Deputation und der von den Frauen verfolgte Zweck erklärt. Sie kamen als Vertreterinnen der Frauenstimmrechtsbewegung. Die Unterredung sollte durchaus nicht als Privatgespräch angesehen werden; die erteilten Antworten würden der Öffentlichkeit mitgeteilt. Die Regierung habe die Wahlrechtsvorlage eingebracht, das Frauenstimmrecht sei nicht darin enthalten. Diesbezügliche Anträge lägen aber vor. Die Vertreterinnen möchten die Herren um ihre Meinung fragen.

v. Kries: Die Meinung meiner Partei ist bekannt: wir sind Gegner des Frauenstimmrechts. — Um nähere Begründung dieses Standpunktes befragt, antwortete

Herr v. Kries: Die Frauen sind unser Heiligstes. Wenn wir das Wahlrecht für die Frauen ablehnen, so deshalb, weil wir nicht wollen, daß sie in die allgemeine Dreilinie gezogen werden.

Frage der Frauen (nach eingehender Begründung ihres Standpunktes): Sollte nicht doch der Einfluß der Frauen reinigend auf die Politik wirken?

Herr v. Kries: Die Politik ist an sich nicht schmutzig, aber es bleibt nicht aus, daß bei politischen Kämpfen sich die Gegner mit Schmutz bewerfen. Je breiter die Grundlage des Wahlrechts ist, um so mehr ist dies der Fall. Davor möchten wir unsere Frauen bewahren.

Wie weit das Frauenwahlrecht schon in diesen Ländern verbreitet ist, schien Herrn Landrat v. Kries nicht bekannt zu sein.

Dann wurde die Deputation von den Vertretern der Fortschrittlichen Volkspartei, Herrn Landtagsabgeordneten Justizrat Dewin und Herrn Landtagsabgeordneten Otto empfangen; auch hier war es wieder eine Vertreterin der sozialdemokratischen Frauen, welche die Besprechung einleitete. Nach längerer eingehender Unterredung wurde das Resultat schriftlich festgelegt. Daraus das folgende:

Die Erschienenen legten ihren Standpunkt dar, der im Endziel dahin geht, daß auch die Fortschrittliche Volkspartei bei der Erörterung der Wahlvorlage grundsätzlich für die Forderung des Frauenstimmrechts eintreten möge, sei es durch einen eigenen Antrag, sei es durch Zustimmung zu einem solchen, wenn er von anderer Seite gestellt wird.

Seitens der Herren wurde demgegenüber hervorgehoben, daß das Bestreben der Fortschrittlichen Volkspartei in erster Linie dahin geht, daß die Wahlvorlage, welche das gleiche Wahlrecht gibt, angenommen wird, und daß daher jeder Antrag, der geeignet ist, eine stärkere Gefährdung der Vorlage herbeizuführen, vermieden werden muß. Es wurde weiter dargelegt, daß in der Fortschrittlichen Volkspartei entsprechend den Mannheimer Beschlüssen die Auffassung maßgebend ist, daß die politischen Rechte der Frau eine Erweiterung erfahren müssen. Es wurde aber auch hervorgehoben, daß eine einheitliche Stellung der Partei hinsichtlich des Wahlrechts von Partei wegen noch nicht zum Ausdruck gekommen ist, daß aber das Bestreben der Führer dahin geht, durch eine weitere Erörterung dieser Frage eine günstige Entwicklung im Interesse der Frau herbeizuführen.

Dann folgte der Empfang bei der sozialdemokratischen Partei, wo die Vertreterin des Frauenstimmrechts-Bundes

mit einigen einleitenden Worten betonte, daß die Deputation die Grundsätze der sozialdemokratischen Partei kenne, aber auch von der Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses eine Bestätigung haben möchte.

Genosse Girsch verwies auf seine Rede im Abgeordnetenhaus vom 7. Dezember, worin er für die Notwendigkeit des Frauenstimmrechts eingetreten sei. Zusammenfassend lauten die darauf bezüglichen Stellen:

Die Sozialdemokratie fordert für alle über 20 Jahre alten männlichen und weiblichen Personen das Wahlrecht. Girsch verweist auf die Begründung der Wahlrechtsreform, die gesamte Bevölkerung habe ihre Pflicht in der Kriegszeit erfüllt. Staat und Reich haben nicht nur von den Männern, sondern auch von den Frauen die Kraft und den Willen jedes einzelnen in Anspruch genommen. Die wertvollen Dienste der Frauen während des Krieges sind allen bekannt. Durch das Eingreifen der Frauen ist es möglich gewesen, daß das Wirtschaftsleben im allgemeinen aufrechterhalten werden konnte. Sie haben fast durchweg auch Stellen der Männer im wirtschaftlichen und Erwerbsleben eingenommen und sie zur Zufriedenheit ausgefüllt. So müssen wir zu dem Schluß kommen, daß den Frauen das Wahlrecht, und zwar sowohl das aktive wie das passive Wahlrecht zu gewähren ist. Das Frauenwahlrecht ist in der heutigen Zeit eine äußerst wichtige Frage. Wenn es nach dem Kriege gilt, die gewaltigen Verwüstungen, die das Völkermorden angerichtet hat, wieder weitzumachen, dann können wir die Mitarbeit der Frau gar nicht entbehren.

Von den Vertretern der unabhängigen Sozialdemokratie, Adolf Hoffmann und Ströbel, wurde die Deputation am selben Tage empfangen. Es wurde in ähnlicher Weise eingeleitet wie beim vorhergehenden Bericht. Die Erklärung kann wegen ihrer Länge nur im Auszug wiedergegeben werden. Sie erkennt die Forderungen der Frauen an und sagt:

Gegen den alten programmatischen Forderungen der Sozialdemokratie kämpfen wir mit äußerster Entschiedenheit für das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht für beide Geschlechter zu allen öffentlichen und Verwaltungsvorständen in Reich, Staat und Gemeinde, und zwar für alle Personen, die das 20. Lebensjahr erreicht haben. Die restlose Gleichstellung der Frauen mit den Männern, besonders auch der gegenwärtigen preußischen Wahlreform, halten wir für eine dringende soziale Notwendigkeit und ein zwingendes Gebot der Demokratie.

Es wird dann hingewiesen auf die Länge des Krieges, die Konzentration des Kapitals, den verschärften Existenzkampf, die gesellschaftliche Bedeutung der Frauenerwerbsarbeit usw.

Dann kam die Deputation mit dem Vertreter der Zentrumspartei zusammen. Diesmal war die von der Kommission bestimmte Sprecherin die Vertreterin der in der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei organisierten Frauen. Herr Dr. Kaufmann hatte vorher über die Petitionen, die dem Abgeordnetenhaus über Gemeindevahlrecht, über Frauenstimmrecht usw. zugegangen waren, referiert. Er legte der Unterredung diese Ausführungen zugrunde:

Es ist notwendig, daß wir in der Frage des Wahlrechts der Frauen zunächst einmal eine grundsätzliche Feststellung machen. Ich mache diese Bemerkung für meine Fraktion, denn ich bin in der erfreulichen Lage, in der Beziehung mit ihr vollständig einig. ... Da meine Partei auf dem Boden des Christentums steht, wird man daneben sofort auch die zweite Frage stellen: Wie stellt sich denn das Christentum zum Frauenstimmrecht? Und ich, als Vertreter der katholischen Kirche, als Geistlicher, stelle dann noch die dritte Frage: Wie steht die katholische Kirche grundsätzlich zu dem Frauenstimmrecht? ... Ich gebe auf diese drei Fragen die Antwort, daß die Frauenwelt das aktive Wahlrecht, kommunal oder politisch, ausübt und dadurch selbst am öffentlichen Leben teilnimmt, widerspricht an sich nicht dem christlichen Sittengesetz; es ist auch weder durch das Naturgesetz noch durch das Kirchengesetz verboten, und darum ist einfach und an sich betrachtet das Frauenstimmrecht von diesem dreifachen Standpunkt aus nichts Unerlaubtes. ...

Wenn wir diese These auch grundsätzlich für richtig halten, so muß ich doch ausdrücklich betonen, daß meine Freunde darin vollständig einig sind, daß wir eine politische Betätigung der Frauen im kommunalen und öffentlichen Leben durch die Ausübung eines Stimmrechts nicht für ersprießlich halten und darum ablehnen.

Die nationalliberale Partei war beim Empfang durch fünf Herren vertreten. Sie hatten sich vorher mit der bei ihnen bestehenden Frauengruppe verständigt. Sie ließen nicht gegen das Frauenstimmrecht, aber, im Einverständnis mit den ihrer Partei zugehörigen Frauen, der Meinung, daß der Zeitpunkt für seine Einführung noch nicht gekommen sei.

Die Freikonservativen und die Polen haben den Vertreterinnen der Frauen noch nicht geantwortet.

Die Stellung der einzelnen Parteien zur Frauenwahlrechtsfrage sei hiermit der Öffentlichkeit bekannt gegeben. Den hier gemeinsam vorgehenden Frauen kommt es in erster Linie darauf an, den politischen Parteien und der Öffentlichkeit immer wieder zu zeigen, daß es ihnen ernst ist mit der Forderung nach Menschen- und Staatsbürgerrechten. Sie werden keinen Weg unbenutzt lassen, der dem Ziel entgegenzuführen kann.

Die Gesamtheit der Frauen kann nach dieser objektiven Darstellung prüfen, von welcher Partei ihre Interessen vertreten werden.

Die Keilschrift und die älteste Bibliothek der Welt.

Von Sven Hedin.*)

Wahrscheinlich im vierten Jahrtausend v. Chr. wanderten von Arabien die Sumerer nach Südbabylonien ein. Ihre Sprache war das Babylonisch-assyrische, ein Name, der aus den einheimischen Worten Babilu und Akkischur, Babel oder griechisch Babylon und Akkur oder Assyrion gebildet ist. Die semitischen Einwanderer, deren ursprüngliche Heimat jedenfalls Nordafrika war, fanden das Land von den Sumerern bewohnt, einem nichtsemitischen Volke, dessen Urheimat wahrscheinlich Zentralasien war. Diese Sumerer sind die ältesten Bewohner Mesopotamiens. Sie wohnten in Niegelsäusern, bauten ihren Göttern Tempel, trieben Ackerbau, Viehzucht und Jagd und besaßen eine uralte Kultur, deren Höhe zahlreiche Urkunden besonders aus der Regierungszeit des Königs Sudea bezeugen. Die lebensgroßen, aus hartem Stein gebauenen Standbilder Sudeas, die jetzt im Louvre zu Paris aufbewahrt werden, zeugen von einer Kunst, mit der sich kein anderes Land des morgenländischen Altertums messen kann; niemals hat Asien vor der Väterzeit der griechischen Skulptur trefflichere Plastiken hervorgebracht.

Urkunden aus der Zeit Sargons I., etwa 2800 Jahre v. Chr., erwähnen zum erstenmal die werdende Reichshauptstadt Babel oder Babylon; der König habe hier zwei Tempel gebaut. Unter seiner Regierung gewonnen auch die Semiten erst die Herrschaft über das ganze Land. In der ältesten Zeit Babyloniens oder Sinear lebten die Sumerer überwiegend in Südbabylonien, das Sumer hieß, die Semiten in Nordbabylonien oder Akkad.

Von Sargon I. berichten zwei Tafeln eine Geschichte, die an die Auslegung des Moses erinnert. Sargon regierte in der Stadt Akkad in Nordbabylonien. Aber diese Stadt war nicht die erste Kulturmetropole. Sargon unterwarf ganz Sumer, doch gewann Sirkurra unter Sudea (etwa 2600) seine Unabhängigkeit zurück. Inschriften aus seiner Zeit berichten von Kämpfen zwischen Babylonien und Sinar. Aus französischen Funden geht hervor, daß die Könige der Elamiten viele Plünderungszüge nach Babylonien unternahmen.

Die Sumerer besaßen eine Schriftsprache, die schon bei den kassitischen Schriftstellern Beachtung fand, denn alle Ruinen und Ausgrabungen der Euphrat- und Tigrisländer, Persiens und Armeniens waren mit den geheimnisvollen Zeichen dieser Schrift bedeckt. Europäische Reisende des vierzehnten Jahrhunderts brachten mancherlei Kunde darüber in ihre Heimat, und der berühmte italienische Reisende Pietro della Valle machte im Jahre 1621 zuerst einige dieser Zeichen in Europa bekannt. Ein französischer Kaufmann namens Charlin, der in den Jahren 1664—1670 und 1671—1677 zwei große Reisen durch den Orient unternahm, teilte dann die ersten vollständigen Inschriften mit.

Die neue Schrift hatte nur zwei Zeichen, den Keil und den Winkelkeil, der wieder aus zwei rechtwinklig zusammengeführten Keilen bestand. Der Keil stand senkrecht, waagrecht oder schräg, seine Spitze aber zeigte immer nur nach unten oder nach rechts, und der Winkelkeil öffnete sich nur nach rechts. Durch Verwiefachung und verschiedenartige Gruppierung der Keile oder der Winkelkeile oder durch mannigfaltige Verbindung beider Zeichen schienen Laut- oder Wortbilder geformt zu sein, die sich ohne Unterbrechung aneinanderreihen. Jede Rundung in den Schriftzeichen fehlte; sie pochten sich ganz dem harten Material an, in das sie eingehauen waren.

Die Bedeutung dieser Zeichen, meinte Charlin, werde man wohl niemals ergründen. Aber schon Pietro della Valle hatte die Vermutung geäußert, daß die merkwürdige Schrift von rechts nach links gelesen werden müsse. Den Beweis dafür erbrachte die deutsche Forschungsreisende Carpen Niebuhr, der von 1761—1767 Arabien bereiste, auch Persien, die Hauptstadt der altpersischen Achämenidenmacht, besuchte und alle dort erreichbaren Inschriften mit größter Genauigkeit kopierte. Er erkannte außerdem, daß jene beiden Zeichen, Keil und Winkelkeil, zwei verschiedene Schriftsysteme bildeten, und daß diese drei Systeme stets zusammen vorkamen; ein und derselbe Text war offenbar in verschiedenen Schriftarten eingetragene, die stets in gleicher Ordnung aufeinanderfolgten: erst die einfache, bei der Niebuhr 12 verschiedene, aus Keil und Winkelkeil gebildete Zeichen feststellte, ihr folgte eine an Wort- oder Lautbildern reichere und zuletzt kam die schwierigste, die die beiden anderen an Mannigfaltigkeit der Bilder übertraf.

Aber gerade das Rätselhafteste dieser Schrift ließ den Scharfsten der Gelehrten nicht ruhen. Im Jahre 1788 fand der Moskauer Professor Tschien heraus, daß nach höchstens zehn Keilschriftzeichen regelmäßig ein einzelner schriftlicher Keil wiederkehrte; das müsse der Wortteiler sein — eine Vermutung, die sich vollkommen bestätigte und für die weitere Forschung grundlegend wurde. Schon vier Jahre später gelang es einem jungen deutschen Schulmann namens Georg Friedrich Grotefend, ohne Kenntnis der morgenländischen Sprachen, nur durch geniale Kombination, des Rätsels Lösung zu finden. Es handle sich, erklärte er, nicht um dreierlei Schriftarten, sondern um drei verschiedene Sprachen; die erste und einfachste müsse die des Herrscherhauses, demnach die altpersische sein, von der damals nur Bruchstücke bekannt waren. Diese der ihm vorliegenden Inschriften, die Niebuhr aus Persien mitgebracht hatte, waren Unterschriften unter Bildern alter Könige, und in diesen Unterschriften traten bestimmte Zeichengruppen regelmäßig auf. Diefelbe Erscheinung zeigte sich in spätpersischen Denkmalschriften, die man damals bereits lesen konnte. Das immer wiederkehrende waren die üblichen Titel: König, König der Könige, großer König. Da nun dieser Kurztitel im Morgenland durch die Jahrtausende hindurch derselbe geblieben ist, schloß Grotefend, daß diese gleichartigen Zeichengruppen der Keilschriften eben diese Titel ausdrückten. Den Titeln voraus pfliegten in den neuerpersischen Inschriften die Namen zu gehen. Auch diese Annahme stimmte. Aus der Form der Titulaturen auf den von ihm zugrunde gelegten Inschriften schloß Grotefend weiter, daß darin nur von drei aufeinander folgenden Königen, Großvater, Vater und Sohn, die Rede sein könne. Da die drei Namen verschieden waren, erlaube die Geschichte der Dynastie nun den weiteren Schluß, daß jene Inschriften von Xshaspes, Darius und Xerxes berichteten. Die

* Der schwedische Reiseforscher hat während des Krieges Mesopotamien besucht und seine Eindrücke und Ergebnisse in dem fesselnden Werke „Bagdad — Babylon — Ruine“ gesammelt. (H. A. Brockhaus, Leipzig). Neben der Schilderung der Gegenwart aber läuft die Darstellung der großen Vergangenheit parallel, wovon der hier abgedruckte Abschnitt eine vortreffliche Probe gibt.

schönen altperischen Formen jener Namen zu finden, machte allerdings noch Schwierigkeiten, aber auf diesem Wege gelang es Grotens, von den zweieinzigsten Zeichen der ersten Schriftart ein vollkommen richtig zu deuten.

Rangel an Sprachkenntnis brachte seine Weiterarbeit ins Stocken, aber nun kamen berufene Orientalisten, vor allem Eugen Burnouf und Eduard Lassen, die Deutungsarbeit mit Erfolg fort. Zur gleichen Zeit entdeckte Sir Henry Rawlinson als Offizier der persischen Armee die berühmte Inschrift des Darius Schaspes auf einer freien Felswand des Berges Behistun bei Kirmanischah, und angetrieben und gefördert durch die deutschen Forschungen begann er nach gründlichem Studium der morgenländischen Sprachen die Entzifferung seines Fundes, die er 1847 vollendete. Grotens's Konjekturalen hatten sich als vollkommen richtig erwiesen und das rätselhafte Schweigen der Keilschrift war damit gebrochen, wenigstens der einfachen, deren Sprache zwar nicht das altperische Zend, aber doch nahe damit verwandt war.

Die beiden anderen Sprachen, die jedesmal Uebersetzungen der ersten waren, machten größere Schwierigkeiten. Aber auch sie wurden überwunden. In der zweiten Sprache erkannte man das Samitische oder Eufische, und in der dritten, die erst nach den Ausgrabungen in Mesopotamien, wo man reichliches Vergleichsmaterial fand, gebräuchlich werden konnte, die babylonisch-assyrische. Die babylonisch-assyrische Sprache erwies sich als semitisch, also mit dem Hebräischen, Phönizischen, Arabischen und Hebräisch verwandt. In Deutschland wurden dann Eberhard Schrader (gestorben 1908) und Friedrich Delitzsch die Assyriologie zum Siege.

Die Keilschrift wurde, wie schon erwähnt, von den Sumerern erfunden, sie war also ursprünglich für eine nichtsemitische Sprache berechnet. Sie bestand aus begrifflichen Wort- und Lautgruppen-Symbolen, während die reinen Lautzeichen völlig fehlten. Als nun die semitischen Einwanderer die Schrift übernahmen, um ihre Sprache darin auszudrücken, entstanden so viel Schwierigkeiten und Unübersichtlichkeiten, daß sie auch im Altertum nur von Gelehrten gelesen werden konnte. Die babylonisch-assyrische Sprache, in dieser Schrift ausgedrückt, war spätstens im zweiten vorchristlichen Jahrtausend in der ganzen vorderasiatischen Welt allgemein üblich. Daß sich die assyrischen Gelehrten Jahrtausende lang einer so verwickelten Schrift mit ihren ungeheuerlichen Begriffszeichen und übrigen Sonderbarkeiten bedienten, spricht nicht eben für ihren praktischen Sinn. Um so mehr aber muß man den Scharfsinn und die Energie der europäischen Gelehrten des neunzehnten Jahrhunderts bewundern, denen es gelang, das Dunkel zu zerstreuen und den Schreier zu heben, der bis dahin die Kulturgeschichte von Jahrtausenden verhallt hatte.

Zum Schluß noch einige Worte über die in Ninive gefundene Bibliothek Sardanapals, die älteste Bibliothek der Welt. Sie besteht aus 2000 Tafeln. Die Schrift auf diesen Tafeln wurde in den Ton eingepreßt, während dieser noch weich war; man erkennt darauf sogar die feinen Linien der Fingerhaut. Dann wurden die Tafeln gebrannt. Jede Tafel ist ein Blatt; mehrere bilden ein Buch oder eine Serie. Ihre Zusammengehörigkeit ergibt sich aus besonderen Aufschriften. Sie umfassen uns, 500 Jahre nach dem Verschwinden der Assyrer, die Schicksale ihrer Vorfahren zu ordnen. Diese einzigartige Bibliothek ist ein vollständiges Kompendium der assyrischen Kultur und der Weltgeschichte jener Zeit und zugleich ein unvergängliches Denkmal eines der größten Könige des Altertums.

Die historische Erzählungskunst der alten Assyrer ist vielfältig und genau und zeichnet sich durch eine achtenswerte Geschlossenheit in der chronologischen Anordnung aus. Das Archiv Sardanapals enthält Schilderungen des Lebens der Könige, ihrer Feldzüge, ihrer Baunehmungen und ihrer Regierungshandlungen zum Besten des Volkes und zur Größe des Reiches. Da finden sich Befehle und Befehle an und von Landeshäuptlingen und Vasallen, Proklamationen, Witzsprüche, Privatbriefe, Handelsverträge, Orakel und Adressen an den Sonnengott, Anweisungen für die Opfermahlzeiten, die mit den Vorschriften im Buche Moses viele Jäger gemeinsam haben, Gebete und Hymnen, die nach von den Sumerern übernommen sind und die Namen und Funktionen der verschiedenen Götter enthalten — ja in dieser uralten Bibliothek fand sich auch der babylonische Schöpfungs- und Sintflutmythos, der viele Beziehungen mit der Bibel aufweist.

Sardanapals Bibliothek enthält ferner die ältesten medizinischen „Handbücher“ der Welt. Sie beschreiben die physischen und psychischen Krankheiten, ihre Heilmittel, und die Beschreibungen dagegen. Geisteskrankheiten galten als Werke der Dämonen. Traumbücher sprechen von Träumen und ihrer Auslegung. Die Deutung der Vorgezeichen war eine Wissenschaft für sich. Man prophezeite die Regierungszeit der Könige, die Siege, die sie erringen sollten, und das Glück, das sie genießen würden. Man sprach im voraus über bevorstehende Ereignisse, über Seuchen, Kriege und Heuschrecken, über Ernte, Jagd und Fischfang. Die Bewegungen der wilden Tiere, das Verhalten der Haustiere, der Flug der Vögel, der Witz der Skorpionen — alles hatte seine Bedeutung, die sich den Weisen offenbarte. Das Wetter und seine Elemente hatten gleichfalls große Bedeutung, und zukünftige Ereignisse wurden von den Weisen, ihren Bewegungen und ihrer Ähnlichkeit mit Tieren abgelesen.

An meine Herren Mörder!

Von Philipp Scheidemann.

„Das Lebens ungemischte Freude ward keinem Jüdischen zuteil!“ und sei es der fröhlichste Jäger am Spundloch des Lebens, wie Kabelets oder Balgas so schön gesagt hat.

Da habe ich im Reichstag vor längerer Zeit einmal eine Rede gehalten, mit der ich selbst, wie gewöhnlich, nachher sehr unzufrieden war. Ein Geistlicher aber schrieb mir: „Sie haben goldene Worte gesprochen, so schön und so wahr, daß ich sie im Gottesdienst unserer Gemeinde vorgelesen habe.“ Ein anderer Mann aber schrieb mir über dieselbe Rede: „Wieviel Geld hast Du von den Engländern dafür bekommen, elender Verräter?“

So erging es mir bisher immer: Was dem einen ein Ruhm, war dem andern ein Nachspall.

Endlich einmal energische Worte, zu denen Ihnen ungezählte Millionen begeisterten zustimmen — schreibt mir ein Offizier: „Sie schamloser Kerl, Sie Landesverräter. Lesen Sie den bestiegenden Artikel der „Deutschen Tageszeitung“! Schrieb mir zu der gleichen Rede ein angeblicher Beamter.

Dann ging mir die „Limesdörfer Zeitung“ zu, in der in riesigen Lettern zu lesen war, daß ich verhaftet worden sei, weil ich des Landesverrats in englischem Solde überführt worden sei. Das habe die „Deutsche Tageszeitung“ gemeldet. In der Tat, es war richtig — nämlich, daß die „Deutsche Tageszeitung“ derartige in ihren Spalten gedruckt hatte. Nicht richtig war die Meldung selbst, denn bisher habe ich mich vorfichtigweise nicht erwidern lassen, wenn mir die Engländer und Franzosen, die Italiener und Amerikaner ihre Pfund-, Franken-, Lire- und Dollar-Roten ausgezahlt haben.

Bolschewiki haben feierlich durch Herrn Kabelet-Sobelschna verkünden lassen, daß sie sich mit mir nicht an einen Tisch setzen würden, denn ich sei ein deutscher Regierungssozialist, wie selbst in dem sozialdemokratischen Organ meines Wahlkreises täglich zu lesen sei. In der alldeutschen Berliner Presse aber war vielmals zu lesen, daß ich in Kopenhagen und Stockholm mit den Bolschewiki die schwärzesten Pläne gegen mein eigenes Vaterland ausgeheckt habe.

Künstler und Gelehrte ersten Ranges schrieben mir, daß ich auf keinen Fall die Bahn verlassen dürfe, die ich mit meinen Freunden beschritten habe — kein wahrhaft Gebildeter werde bestreiten, daß unser Weg der einzige sei, der zu einem Verständigungsfrieden führen könne. Mit der gleichen Hoff erhielt ich im selben Umschlag

Kurz nach Sardanapals Zeit entwickelte sich die Astrologie zur Astronomie, und Babylon wurde die Heimat der astronomischen Beobachtung. Die Sternbilder des Stieres, der Zwillinge, der Fische hatten Namen, die noch bis in unsere Zeit fortleben. Die Ekliptik war in 360 Grade eingeteilt, der Tag in zwölf Doppelstunden von 120 Minuten, und eine Doppelstunde entsprach 90 Grad. Der 7., 14., 21. und 28. Tag jedes Monats war Gebets- oder Sabbat, die Woche hatte also sieben Tage. Allem Anschein nach waren die alten Semiten des Zweistromlandes erschauend bewandert in Mathematik.

So enthält Sardanapals Bibliothek den ganzen Schatz der babylonisch-assyrischen Kultur und berührt alle Gebiete geistiger Betätigung, mit Ausnahme der des Dramas. Ohne jemals die Namen ihrer Verfasser zu nennen, kommen hier, wie an anderen Stellen Mesopotamiens, immer neue Funde dieser Art an den Tag, die unsere Kenntnis der Vorzeit wunderbar vervollständigen.

Am Peipus-See und Narowa.

Den Peipus-See hat Nature als die natürliche strategische Grenze des Deutschen Reiches bezeichnet, und gewiß ist, daß er landschaftlich wie geschichtlich eine Völkerseide darstellt. Jener Wasserlauf, der durch den Peipus-See und durch einen natürlichen Kanal mit ihm zusammenhängenden Plesauer See gebildet wird und der seinen Abfluß im Norden durch die schnellströmende Narowa erhält, also mit einem Worte die ganze Wasserstraße von Narowa im Norden bis Pleskau im Süden, bildet den Lieberzell eines alten Meeresarmes, der hier die baltische Platte gegen Osten abgeklopft hat. Noch finden sich im Peipus-See, der heut längst ein Süßwasser ist, Hölzernarten, die sich den veränderten Lebensbedingungen angepaßt haben, und die wilden Klippen, die an einigen Stellen des Westufers des Sees den Küstenraum begleiten, sind von derselben Art und Bildung, wie die Felsen, die die Wälder des finnischen Meerbusens bespülen. Drüben aber, auf der Ostseite, ist alles frisch: so kennzeichnet die Natur selbst schon ausdeutlich die Völkergrenze. Bis zum Westufer des Peipus- und des Plesauer Sees geht der deutsche Kulturkreis, hier lief bis zum 11. Mai 1558 die Westgrenze des Deutschen Reiches — drüben ist slawisches Land, ist Rußland. Doch hat das Russische einige Voten zum andern Ufer hinübergeholt. Das sind die russischen Seltzer, die vor dem Umzuge der orthodoxen Kirche ins Valtienland sich gesüßlicht und hier in größerer Freiheit eine zweite Heimat gefunden haben; dazu kamen dann im 19. Jahrhundert noch russische Leibeigene, die sich nach Estland hinüberretteten, um hier ein freieres Leben zu finden. So sind auf dem Westufer vereinzelte russische Siedlungen entstanden, die sich übrigens lange in das Leben Estlands eingelebte haben. Die russischen Siedler haben wohl ihre Sprache bewahrt, zugleich aber auch Estnisch und Deutsch gelernt, und sind als Handwerker und Bergleute seit langem tätig.

Ein einkames Wasser ist dieser Doppelsee. Dunkle Waldungen umrähmen die Ufer. Die durchschnittliche Tiefe des Peipus-Sees beträgt etwa 10 Meter, und nur in dem natürlichen Kanal, der ihn mit dem Plesauer See verbindet, steigt die Tiefe bis über das Doppelte. Im Verlaufe der Geschichte hat er verschiedene Wandlungen erfahren. War er demalst bei weitem ausgebeuteter, so trifft er in neuester Zeit wieder Anstalten, den Kampf mit dem Lande aufzunehmen. Das ist veranlaßt worden durch die zahlreichen Kanäle, die im 19. Jahrhundert in der Umgegend angelegt worden sind und deren Wasser sich nun sämtlich in den See ergießen. Da sie durch die Narowa nicht schnell genug abgeführt werden, so hat der Peipus-See seinen Spiegel erhöht, ist vielfach über die Ufer getreten und hat das Angelande weithin verflumpft. Nur selten furcht ein Dampfer die Wasser der beiden verschlammten Seen. Das ist das Dorpater Schiff, das über den See bis nach Pleskau im Süden, bis in die Narowa hinein im Norden fährt; denn die Embas ist von Dorpat an schiffbar. Aber bis Narowa selbst kann der Dampfer nicht fahren. Die Narowa, die die Wasser des Peipus-Sees nordwärts dem finnischen Meerbusen zuführt, ist ein breiter, schnell fließender Strom, der wenige Kilometer vor Narowa auf eine Felsbarre stößt. So ist der berühmte Wasserfall der Narowa entstanden, der in zwei Stützen hier die im See liegende Felseninsel umfließt. Die moderne Zeit hat das schöne Naturbild nicht unangefast gelassen, sondern sich bemüht, die gewaltige Kraft des Wasserfalles auszunutzen; so sind die großen Fabrikanlagen von Kronholm entstanden, die viele Tausende Arbeiter beschäftigen. Dieser Wasserfall ist es, der die Schiffahrt von Narowa abtunet.

Narowa ist daher wirtschaftlich in einer nicht glücklichen Lage. Ihm fehlt die Wasserbindung mit seinem natürlichen Hinterlande, und die Mündung der Narowa wird durch Sandbänke verflumpft, so daß die Fahrzeuge auf einer offenen Reede vor Anker gehen müssen. Dennoch war die Stadt einmala ein Hauptnotenpunkt des Handels: das war zu den Zeiten der Hanse, die von hier aus ihren Handel ins Innere Rußlands betrieb. Damals beschäftigte die Narowafahrt viele Schiffe, allein das Ende der Hanse und später der Weltberühmtheit des unter neugegründeten St. Petersburgs haben Narowas Schicksal besiegelt. Es ist eine kleine, stille Stadt

mit einem Haufen von vaterlandsparteilichen Flugschriften einen Brief, in dem mir der Zusender auseinandersetzt, „daß nur Worten so verfahren können wie ich“.

Ein katholischer Feldgeistlicher wollte sein Amt nach Kriegsschluß aufgeben, um sich mir offen anzuschließen. Ein Hauptmann forderte mich zu noch größerer Entschiedenheit auf im Kampfe gegen die Annexionsisten und Reaktionäre.

Die Zuschriften häuften sich demart, daß ich sie nicht mehr lesen konnte. Die Letztere nahm mir zu viel Zeit weg, außerdem wurde die Geschichte auch langweilig. Jeht lobten und priesen mich immer, wenn ebensobiel mir schwarz auf weiß bescheinigten, daß ich ein niederträchtiges Subjekt sei.

Seit einiger Zeit aber sammelte ich diese Spezialität: Briefe, in denen man Dolge jüdt und Revolter knaßen läßt. Meine Herren Gegner aller Richtungen sind des trockenen Tones nun wirklich satt. Sie haben die Hoffnung aufgegeben, daß ich mich nach links, nach rechts, nach vorn und hinten bessern könnte. Nun wollen sie mir an mein junges Leben. Abgesehen von vereinzelten früheren Fällen, laufen Briefe, in denen mir mit Dolch und Revolver gedroht wird, erst seit dem Tage haufenweise ein, an dem die deutsch-konservative „Kreuzzeitung“ mein Blut auf dem Sandhaufen gefordert hat. Ich zitiere einige Briefe, die ich heute früh beim Kaffee-Tisch an Stelle des schlendern Wild- und Jüdererjases genossen habe.

1. „Blutbad! Du verlängerst den Krieg! Mit wieviel englischen Gelde bist Du gespielt worden?“ — Folgt Drohung mit dem Dolch.

2. „Für Dich und Deine Freunde sind die Kugeln fertig, Du fällst der Regierung in den Rücken. Rechne mit Deiner Schweinefleisch ab.“

3. „Du bewilligt schließlich noch einmal Kriegskredite! Du hast wohl ein Brett vor dem Kopf? — Du wirst totgeschlagen!“

4. „Du elender Schuft, gemeiner Verräter. Du warst wieder beim Reichszangler, um uns Arbeiter zu verrotzen.“ — Folgt Drohung mit dem Küchenmesser.

5. „Sie lehnen Annexionen ab? Sie wollen nicht, daß wir Longwy und Brieg nehmen? Seien Sie gewarnt! Löteten Sie weiter für einen Verzichts- und Bankrottfrieden ein, dann werden wir Sie wie einen tollen Hund beschießen, ehe Sie uns alle ins Unglück bringen.“

6. „Wir wollen Belgien und Du willst es nicht, deshalb verlängert Du den Krieg. Ich schwöre es bei Gott, wenn der Friede nicht bis zum Hochsommer gekommen ist, so töte ich Dich elender Dumpe mit sicherer kalter Hand. Dein Freund James ist un-

gebunden, aber noch trägt sie ganz und gar das Charaktervolle Gepräge einer großen Vergangenheit. Um dieses östliche Volkstum deutscher Kultur sind ungezählte Kämpfe geführt worden. Was sich am Westufer des hier besonders eng zusammengepreßten Stromes erhebt, das ist deutsch. Deutsch ist die wuchtige Ordensburg mit ihrem kraftvollen Zuginsland; deutsch ist die Stadanlage, die an malerischen Bänken nicht arm ist. Drüben aber, auf noch etwas höheren Felsen, liegt wiederum Rußland, liegt Jtongorod, die Festung, die die Russen hier bauten, als die Narowa noch der Grenzfluß gegen Schweden war. Niedrig und geduckt liegen ihre Werke, und was sich um sie angebaut hat, das ist russisches Leben und russisches Volk. Nur 2000 Schritt Wasserfläche trennen hier zwei Welten voneinander.

Deutsche Batiks.

Unter Batiken versteht man ein eigenartig schönes Färbverfahren für Textilstoffe, welches von den Eingeborenen Javos, den Bataks, ausgeht und von dort zunächst seinen Weg nach Holland fand. Sehr bald wurde man bei uns auf das Batiken aufmerksam und dank der hochentwickelten Farbstoffindustrie sowie den unangelegentlich Bemühungen deutscher Textilfabriken und Kunstgewerbetler ist es gelungen, das primitive javanisch-holländische Verfahren bei uns während der Kriegszeit zur Blüte zu bringen.

Jeder Stoff erhält durch Batiken eine Eigenart der Färbung und der Farbe, die ihm eine durchaus persönliche Note verleiht. Die Schönheit orientalischer Teppiche dadurch entsteht, daß der Künstler niemals zwei gleiche Schattentöne schafft, so werden beim Batiken in ähnlicher Weise durch individuelle Behandlung von Farbe und Muster hervorragende Wirkungen erzielt. Jezt kann also jeder vorhandene, auch noch so kleine Teil in Stoff, ja jede fertige Bluse, jedes Kleid, sogar Schuhe, Strümpfe und Hüte durch das Batiken neuartig behandelt werden und erhält eine abermalige, auf Jahre hinausgehende Verwendbarkeit. Hervorgehoben zu werden verdient, daß sich nicht nur weiße und hellfarbige Stoffe einen anderen Charakter geben lassen, sondern auch sämtliche bereits gefärbten dunklen und bedruckten Stoffe sind dazu geeignet, in Batik bearbeitet zu werden.

Durch das Batiken ist es gelungen, anscheinend unterwendbare Ware auf neue in vollendetster Form dem Verbrauch auszuführen.

Die große Ausdehnung der Batikindustrie in Deutschland, und der Wunsch, auch weitere Kreise des deutschen Handels mit dieser neuesten Erfindung auf dem Gebiete der Stoffmusterung und Färbetechnik vertraut zu machen, hat dazu geführt, daß die Deutschen Batiks auf der kommenden Leipziger Frühjahrsmesse ihre Erzeugnisse in größerem Umfange als wie bisher ausstellen werden.

Notizen.

— Vorträge. Treptow-Sternwarte, Dienstag, 7 Uhr, Dr. Ardenhold: „Uranus und Neptun“; Mittwoch, 8 Uhr: „Klimavortrag über die Fliegerwaffe und ihre Helden“; 8 Uhr: „Die Bewohnbarkeit der Welten“. — In der Usania täglich außer Freitag: „Die Ukraine“; Freitag spricht Prof. Dr. v. Biffing über: „Belgien einst und jezt“. — In der Gesellschaft für ethnische Kultur spricht Mittwoch, 8 1/2 Uhr, in Charlottenburg, Willemsstr. 34, D. Seinig über: „Ursprünglichkeit und Denken“. — Am 6. und 9. März hält Mag. Deri im Ausstellungssaal Paul Casirer zwei Vorträge mit Lichtbildern über: „Das Wesen des Expressionismus“.

— Russischchronik. Die Kommandantur von Berlin veranlaßt am Karfreitag, den 29. März, im Park Schumann eine große Russenführung, bei der Parsifal (Vorspiel, 1. und 3. Akt) unter Mitwirkung von Prof. Hugo Müdel und Leo Bloch zur Ausführung kommt.

— Eine ukrainische Freiheitsoper „Der heilige Krogen“ von Horst Platen soll in Schwerin erprobt werden.

— In der Nationalgalerie ist es dank neuer Erwerbungen möglich geworden, einen besonderen Thoma-Saal einzurichten. Er ist von jezt ab zugänglich. Die Sammlung hat damit eine Ehrenschuld gegen Thoma eingelöst.

— Der Deutsche Bühnenverein, die Organisation der Bühnenunternehmer, der in Berlin am Sonnabend zusammentrat, beriet Anträge über die wirtschaftliche Lage der Bühnenangestellten. Ein Antrag der Genossenschaft, Einzeldarstellern ein monatliches Mindesteinkommen von 200 M. zu gewähren, wurde als Kriegsmäßnahme angenommen.

— Reinhold Görings Dichtung „See- und ihre Aufführung im Deutschen Theater“ behandelt Theodor Kappeler Montag, den 4. März, abends 8 Uhr, Lützowstr. 34. — Mit derselben Dichtung beschäftigt sich A. Persa in Heft 1 der Zeitschrift „Der Spiegel“, die Stef. Grohmann bei Fritz Gurlitt herausgibt.

— Das Gesamtwerk von Louis Corinth wird am 15. März im 60. Geburtsstages in der Berliner Gesellshaft ausgestellt. Eröffnung 6. März.

ichuldig erwidert, aber Dein schwarzes Blut wird schuldig fließen; ich treffe Dich Lump mit eiserner Faust sicher und geschickt.“

7. „Was zahlst Du England für Deinen Vaterlandsverrat, Du Schandbube? An den Galgen mit Dir!“

8. „Königlicher Sozialdemokrat! Elender Schuft, Arbeiterverräter!“ — Folgt Hinweis auf geladenen Revolver.

9. Ein Rheinländer, 3. J. in Fürstentum, schreibt:

„Obwohl katholisch, habe ich bei Schwächen zwischen Zentrum und Sozi stets den letzteren als das kleinere Übel gewählt. Leider! Ihr Schicksal vollzieht sich, sobald Sie jezt versuchen, unserer Regierung weitere Schwierigkeiten zu bereiten. Ich werde ab morgen in der Residenz weilen, um Sie zu beobachten. Wie sehr guter Schütze und habe als Jäger niemals mein Ziel verfehlt. Eine nochmalige Warnung erfolgt nicht.“

Jeder unbefangene Leser wird mir zugestehen, daß ich mich in einer ziemlich schwierigen Lage befinde: wenn ich für die Annexion von Longwy und Brieg nicht eintrete, dann soll ich wie ein toller Hund beschießen werden. Verlängere ich aber den Krieg, bis wir Longwy und Brieg erobert haben, über den Hochsommer hinaus, dann soll ich mit kalter Hand oder mit eiserner Faust um die Götter gebracht werden. Stimme ich für Kriegskredite, dann werde ich totgeschlagen, mache ich der Regierung Schwierigkeiten, dann soll ich an den Galgen.

Ich kann's also machen, wie ich mag, mein armseliges Leben ist verurteilt. Das tut mir leid, denn ich hatte mich schon so auf das G'gefrennt, das ich in drei Wochen auf meine Eierfarte bekommen soll und mit Gemut verzehren wollte, wenn's nicht wieder faul sein würde, wie das letzte, das ich vor vier Wochen beinahe hätte essen können.

An die hochverehrten Herren Mörder, die die Welt von mir Schesul befreien wollen, habe ich nur einige bescheidene Bitten, die ich zu berücksichtigen bitte.

Beim Stochen bitte ich mir nicht an den Hals zu lassen, weil ich da zu feil bin. Außerdem wirkt ein blutbesudelter Kragen zu unästhetisch. Da die Jigarren sehr knapp sind, bitte ich auch von Stochversuchen auf die linke Brustseite abzugehen, weil ich da meine Jigarrentasche trage. Meine hochverehrten Herren Mörder bitte ich ferner, Rücksicht auf meine Kleidung zu nehmen, sie also nicht zu durchlöchern, denn ich habe noch keinen Bezugsschein für einen neuen Anzug.

Zu besonderem Dank würden mich die Herren Attentäter verpflichten, wenn sie mich immer einen Tag vor meinem Tode benachrichtigen wollten, damit ich jedesmal mit meinen Freunden einen Abschiedsschoppen trinken kann.